

Opfermahl oder Kommunionandacht?¹

In manchen Kreisen will man ein Abflauen der Freudigkeit beobachtet haben, mit der die Kommuniondekrete Pius' X. begrüßt worden waren. Viele der bestgesinnten Seelen klagen, sie seien dem Kraftaufwand an religiösen Gefühlen, den die meisten Gebetbücher bei der Vorbereitung auf die Kommunion und der nachfolgenden Danksagung als etwas Selbstverständliches zu fordern scheinen, nicht gewachsen; alle Absperrung der Sinne gegen die Außenwelt, alle Zusammenfassung und Anspannung der seelischen Kräfte reiche auf die Dauer nicht aus, Tag für Tag oder auch nur alle Sonntage dem Herrn der Seele den Empfang zu bereiten, der seiner Würde entspreche. Die natürliche Folge davon ist, daß gerade die Besten sich mit dem Gedanken abgeben und ihn auch zu betätigen anfangen, seltener den göttlichen Gast bei sich aufzunehmen. Sie gehen so dem zweifachen Selbstvorwurf aus dem Wege, einerseits sich nicht genug Mühe für den Empfang gegeben, andererseits nicht den Grad reiner Gottesliebe erklommen zu haben, den der tägliche Umgang mit dem Allerhöchsten ihrer und ihrer Führer Ansicht entsprechend bewirken sollte.

Da scheint die Frage berechtigt, ob denn das Ziel nicht zu hoch gesteckt, ob die Mittel auch recht ausgewählt, ob die ganze seelische Einstellung die gottgewollte und naturgemäße sei.

Wenn man das Bemühen der sogenannten „Kommunionandachten“ ins Auge faßt, bei jeder Gelegenheit einen Abgrund des Bewußtseins der eigenen Nichtigkeit und dann unmittelbar darauf einen Gipfelpunkt glühendster

¹ Die Frage ist in den letzten Jahren wiederholt besprochen worden. Meist wird sie in der Form gestellt: Kommunion in oder außerhalb der Messe? Die grundsätzliche wie die geschichtliche Untersuchung dieser Frageform gelangt zu dem Ergebnis, daß eine einfache Entscheidung für das eine oder andere nicht möglich ist. Die alte Christenzeit kannte die Kommunion in beiden Formen, und die Kirche erkennt bis heute Gründe an — fordert freilich auch solche —, die eine Kommunion außerhalb der Messe zulassen. Die folgenden Darlegungen fassen die Frage von einer andern Seite an, nämlich von der dogmatisch-liturgischen Einstellung der Seele gegenüber Christus, dem Herrn, beim Kommunizieren. Aus ihrer Beantwortung ergibt sich die Entscheidung in obiger Frage von selbst.

Liebe zu erreichen, so wird man geneigt sein, die psychologische Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens anzunehmen. Diese Steigerung menschlicher Gefühle mag an einem tiefergreifenden Festtage unserem Seelenleben entsprechen, täglich läßt sie sich ohne Schädigung der Natürlichkeit und Gesundheit nicht erzwingen. Was aber der menschlichen Natur nicht bekommt, kann nicht gottgewollt sein.

Woher nun dieses mitunter angstvolle Suchen nach gesteigerten Gefühlen der Demut und Liebe? Dieses beklommene Anrufen der Heiligen und besonders der Gottesmutter um Vertiefung und Ersatz des aus sich selbst Unzulänglichen, Mangelhaften, Unerreichbaren?

Zwei Gedanken und Vorstellungen scheinen den „Kommunionandachten“ Inhalt und Form gegeben zu haben. Erstens: Christus kommt als der unendliche Gottkönig zu dem armen Sünder, als der liebende und liebewerte Bräutigam zu der liebearmen Seele. Daß ein schwaches Menschenkind hier versagen muß, bedarf keiner weiteren Erörterung; dies um so mehr, wenn dem vielerseits wenig geachteten Herrn auch noch Ersatz für die Untreue und Kälte anderer geboten werden soll.

Sodann erscheint die Kommunion als selbständige Größe, losgelöst von andern liturgischen Formen, insbesondere losgelöst von einer höheren Einheit, der sie nur als untergeordneter Bestandteil eingegliedert wäre. Man wird angeleitet, zu irgendeiner Zeit zu kommunizieren; fast mit einer gewissen Vorliebe vor der Messe, die dann als Dankagung für die Kommunion benutzt wird; wenn aber in der Messe, so eignet dieser nur der Wert einer Vorbereitung auf die Kommunion als den Augenblick, dem alles zu dienen hat. Das Opfer droht zu einem bloßen Mittel herabzufinken, Christus für die Kommunion gegenwärtig zu erhalten.

Was dachte Christus selbst über die Kommunion? Was dachte und denkt die Kirche, seine Stellvertreterin? Was lehrt uns die Geschichte der Kommunion, die Geschichte ihrer Auffassung, ihrer Einordnung in den liturgischen Zusammenhang, ihrer Betätigung seitens der Gläubigen, ihrer Empfehlung seitens der Spender?

Die Beantwortung dieser Fragen dürfte geeignet sein, Licht auszubreiten über ein rechtes Begreifen der Kommunion und den Weg zu weisen zum Ziele einer vollkommenen und fruchtbaren Anteilnahme.

Christus, der Herr, weilt am See Tiberias. Tausende hatte er tags zuvor in wunderbarer Brotvermehrung gespeist. Die Menge hatte in flammender Begeisterung gerufen: „Das ist wahrhaftig der Prophet!“ Und

wäre er bei ihr geblieben, sie hätte ihn zum König ausgerufen und ihm gehuldigt. Er aber war dem aus dem Wege gegangen. Heute hat er eine Forderung an die gleiche Menge: Glaubet an mich als den Gesandten Jahves; glaubet an mich als das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht fürder hungern; wer an mich glaubt, den wird fürder nicht dürsten. Das ist der Wille dessen, der mich gesandt, daß jeder, der an mich glaubt, ewiges Leben habe, und daß ich ihn auferwecke am Jüngsten Tage. „Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste Manna gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, damit der, der davon isst, nicht sterbe. Wenn einer von diesem Brote isst, wird er in Ewigkeit leben. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch. Wer aber mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben in sich, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist in Wahrheit eine Speise und mein Blut ist in Wahrheit ein Trank“ (Joh. 6).

Das sind klare Worte. Und die Wiederholung der wichtigen Gedanken offenbart uns, worauf der Nachdruck zu legen ist.

Der Herr fordert Glauben, aber in diesem Zusammenhang nicht an seine Gotteshwürde, sondern an seine Sendung vom Vater als das Brot des Lebens. Dieser Glaube schließt Anerkennung in sich. Christus besteht auf ihr. Dieser Glaube fordert Anbetung und Huldigung. Christus spricht heute nicht von ihr. Er ist das Brot der Seelen, er ist Speise und Trank. Er will wie Speise und Trank genossen werden. Noch mehr. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Also nicht das Fleisch einfachhin, sondern das für die Erlösung und Neubelebung der Welt dargebrachte, geopfert Fleisch. Dem Vater soll es für das Leben der Welt dargeboten werden, den Seelen soll es zum Leben dienen. Als Opfer eine Huldigung an den ewigen Gott und Vater, aber als geopfert Speise, als Kommunion, ein lebenspendendes Geschenk an die Menschen. So ist die Kommunion nach des Herrn Voraussage nicht eine Huldigung vor seiner göttlichen Würde, sondern ein stärkendes Opfermahl für die lebensschwache Menschheit.

Christus, der Herr, begeht mit den Zwölfen am Vorabend des großen Erlösungsopfers die letzte Paschafeier nach alttestamentlicher Bestimmung. Das Lamm war im Tempel „Jahve geschlachtet“ d. h. geopfert worden,

im häuslichen Kreise wurde es dann als Opferspeise unter Gebet genossen. Ein neues Pascha bereitet heute der Herr den Seinen. Er nimmt Brot, bricht es unter Dankagung an den Vater — in irgendeiner Form, aber im eigentlichen Sinne des Wortes verband er damit eine Darbietung an den Vater, ein Opfer — und reicht es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet und esset alle davon, denn das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tuet auch ihr so zu meinem Gedächtnis.“ Da sie nun gegessen, nimmt er einen Becher mit Wein, spricht auch über ihn die Dankagung an den Vater und reicht ihn den Seinen mit den Worten: „Trinket alle daraus, denn es ist das Blut des Neuen Bundes, das für euch und viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tuet auch ihr so zu meinem Gedächtnis.“

Hier ist die Vorausverkündigung Wirklichkeit geworden. Opferleib und Opferblut eines Neuen Bundes reicht Christus den Aposteln. Nicht zur Anbetung, nicht zur Huldigung an den Vater — sie geht voraus im Opfer, sondern zum Genuß und zum Gedenken. Speise und Trank will er denen sein, die an ihn glauben. Aber nicht Speise und Trank schlecht hin, sondern Opferspeise und Opfertrank. Tischgemeinschaft will er ihnen durch sich selbst mit seinem Vater gewähren, dem er für sie gehuldigt.

Spärlich fließen die geschichtlichen Quellen über die Kommunion in der ersten christlichen Zeit. Aber wo sie uns Wasser der Erkenntnis zuführen, da offenbaren sie uns zwei Tatsachen: die Kommunion gilt als Opfermahl, und die Kommunion gilt als selbstverständlicher Teil der Opfermesse, für alle, die an ihr teilnehmen.

Paulus warnt die Korinther vor dem Gözendienste und spricht dabei die bekannten Worte: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft des Leibes Christi? . . . Alle teilen wir uns in das eine Brot. . . Sind nicht die, welche die Opfergaben essen, Genossen des Altares? . . . Das Opfer, das sie (die Heiden) darbringen, bringen sie den Dämonen und nicht Gott dar. Ich will aber nicht, daß ihr mit den Dämonen Gemeinschaft habt. Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Becher der Dämonen; ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilhaben und zugleich am Tische der Dämonen“ (1 Kor. 10, 16 ff.). Bald darauf (11, 20) bezeichnet er wiederum die Feier der heiligen Geheimnisse als „das Essen des Herrnmahles“; und damit wir nicht im Zweifel sein können, um was es sich dabei handelt, berichtet er den Ver-

lauf des letzten Abendmahles unseres Herrn mitsamt dem Auftrag, zum Gedenken das gleiche zu wiederholen.

Auch einem Paulus also ist die Kommunion keine selbständige Größe, sondern das Mahl nach vollbrachtem Opfer. „Wir haben einen Altar, von dem die nicht essen dürfen, die dem Zelte (des Alten Bundes) dienen“ (Hebr. 13, 10).

Die älteste Christenheit feierte nicht jeden Tag die heiligen Geheimnisse, aber sie kannte keine Messe, in der nicht alle Anwesenden kommunizierten. Noch waren die Gemeinden kleiner, es lag etwas Anheimelndes über der ganzen Versammlung, die das Bewußtsein gemeinschaftlicher Anteilnahme am großen Erlösungsgut lebendig in sich trug. Der Bischof leitete die heilige Handlung, Priester und Diakone, der übrige Klerus und die Gläubigen standen um den Altar, von dem die gemeinsame Huldigung zu Gott emporsteigen sollte. Dem Opfer bewohnen, mitopfern, und dabei nicht vom Geopfertem genießen, nicht kommunizieren, das war ihnen ein fremder Begriff. Als Juden und Heiden hatten sie es nicht gekannt, als Christen um so weniger, da sie doch in der Opferspeise ihren Erlöser selbst genießen durften.

Auch die Kinder kommunizierten. Gleich nach der Taufe reichte man ihnen in der Taufmesse den geheiligten Wein, solange sie keine feste Speise zu sich nehmen, oder beide Gestalten, wie den Erwachsenen, sobald sie beide genießen konnten¹.

Stehend wohnten die Gläubigen dem Opfer bei, stehend empfingen sie auch die Kommunion, der Klerus am Altar und im Altarraum, die Laien

¹ Etwaige Überreste des eucharistischen Mahles der Erwachsenen gab man gern an den folgenden Tagen den Kindern, eine Gewohnheit, die sich bis ins 6. Jahrhundert erhielt. Kinder erhielten auch die Wegzehrung vor dem Tode. Im 9. Jahrhundert setzte eine Bewegung gegen die Kommunion der kleinen Kinder ein. Die Ehrfurcht vor der von ihnen unmöglich würdig geachteten Gegenwart Gottes bot den Anlaß dazu. Im 13. Jahrhundert hatte die Ansicht, den Kindern sei die Kommunion nicht zu reichen, ziemlich überall den Sieg davongetragen; in Schweden erhielt sich die andere Gewohnheit noch bis ins 15. Jahrhundert. Mit dem immer seltener werdenden Empfang der Kommunion seitens der Erwachsenen schwand auch die Kinderkommunion fast ganz. Das Trienter Konzil lehnte die Pflicht der Kinderkommunion ab, weil kleine Kinder keine schwere Sünde begehen und so das in der Taufe erworbene Gnadenleben nicht verlieren könnten. Wir selbst sind in unserer Zeit Zeugen einer von der kirchlichen Obrigkeit unterstützten Bewegung, den Zeitpunkt der Kinderkommunion vom Alter etwa der Schulentlassung auf jenes der Unterscheidungsmöglichkeit des eucharistischen Brotes vom gewöhnlichen hinaufzusetzen. Das Kirchliche Gesetzbuch spricht von einer Pflicht der Kommunion mit dem Zeitpunkt des Gebrauches der Vernunft (Kan. 859).

an den Chorschränken — der heutigen Kommunionbank vergleichbar — oder wo sie gerade in der Kirche standen, indem Priester und Diakone ihnen das „geopfert“ Brot des Lebens mit den Worten: „Der Leib des Herrn“ in die geöffnete rechte Hand legten, den Kelch aber zum Trank darreichten. Denen, die am Opfer nicht hatten teilnehmen können, überbrachten Diakone oder Laien¹ das Opfermahl unter beiden oder einer der beiden Gestalten. Die Bischöfe sandten es sich gegenseitig zu als Zeichen der Gemeinschaft in Christus.

Da die heilige Messe nicht jeden Tag, sondern wahrscheinlich nur am Tage des Herrn und einigen andern gelesen wurde, so ließ das Verlangen, den Leib Christi häufiger zu genießen, den Brauch aufkommen, vom erhaltenen Brote des Lebens mit nach Hause zu nehmen und es dort morgens vor der leiblichen Nahrung als Speise der Seele zu kosten. Daher kommt es, daß wir im 2. Jahrhundert Nachrichten erhalten von einer täglichen Kommunion, ohne daß auch täglich die eucharistischen Geheimnisse gefeiert wurden; daß ferner der Gedanke Platz griff, die Eucharistie wenigstens dann nüchtern zu genießen, wenn keine Messe gelesen wurde. Diese tägliche Kommunion blühte besonders in den Zeiten der Verfolgung, indem man sich für die Glaubensproben, die jeder Tag in der Form einer Aufforderung zum Götzenopfer bringen konnte, durch den Genuß des „Brottes der Starken“ kräftigen wollte, das vom Altar des wahren Gottes genommen war.

Seit dem 4. Jahrhundert erlahmte der Eifer. Zunächst unterließ man die häusliche Kommunion und ging nur zum Tische des Herrn, so oft man der heiligen Messe beistand. Aber auch dabei griffen Mißbräuche um sich. Das Konzil von Saragossa vom Jahre 380 sah sich veranlaßt, solche von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen, die zwar den Leib des Herrn in der Hand empfangen, ihn aber dann nicht als Speise genossen. Chrysostomus klagt in Konstantinopel wiederholt über den Mangel an Beteiligung; die einen wohnten der Messe nicht bei, die andern wollten nicht kommunizieren; eifern mußte er gegen solche, die nur an Ostern das eucharistische Brot zu sich nahmen. In den Klöstern lebte der Brauch einer häufigen oder täglichen Kommunion weiter; bei den guten Laien drang man zu Anfang des Mittelalters wenigstens noch auf die sonntägliche Kommunion (Synode von Aachen, 836).

¹ Die Gewohnheit, daß auch Frauen die Kommunion (außerhalb der Kirche) austeilten, erhielt sich nachweisbar bis ins 9. Jahrhundert, da die Synode von Paris es im Jahre 829 noch besonders verbieten mußte.

Aber das Fernbleiben der Gläubigen war nicht aufzuhalten; es wurde nur schlimmer. Seitens der kirchlichen Behörden sah man sich insofgedessen veranlaßt, ein Mindestmaß für alle festzusetzen, die noch als Katholiken gelten könnten. Die Konzilien von Agde (506) und Tours (813) bestanden auf der Kommunion an den Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Doch auch das wollte nicht helfen. Das Laterankonzil von 1215 sah sich genöthigt, mit der Osterkommunion zufrieden zu sein. Die kirchliche Gesetzgebung forderte außerdem ein sonntägliches Beiwohnen der heiligen Messe. Einzelne Provinzialkonzilien suchten für ihre Diözesen die Pflicht der dreimaligen Kommunion im Jahre aufrechtzuerhalten; aber vergebens.

Wir fragen uns unwillkürlich nach den Ursachen dieses Abfalls vom ursprünglichen Ideal; als Abfall ist es tatsächlich stets empfunden worden. Man hat unter anderem hingewiesen auf die allgemeine Abnahme des religiösen Eifers, die dem Schwinden des Kampfes der Verfolgungen parallel ging; auf die zunehmende Verweltlichung weiter Kreise, die seit der Anerkennung der christlichen Religion seitens des Staates (Mailänder Edikt, 313) und der damit gegebenen Theilnahme der Christen am öffentlichen Leben sich auswirkte. Aber das erklärt nicht, warum auch die Guten und Besten im Eifer des Kommunionempfanges ermatteten. So darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht ein Grund mitwirkte, der in der Stellung des christlichen Bewußtseins zu eben jenem gesucht werden muß, um den es sich bei der Kommunion handelt: zu Christus, dem Herrn. In der ersten Zeit stand sicher der Mittler- und Erlösergedanke im Vordergrund: Christus ist der Gesandte des Vaters, der Weg zum Vater, die Nahrung des göttlichen Gnadenlebens, die Opferspeise für die Huldigung an den Vater und für das vom Vater seinen Gläubigen gespendete Opfermahl. Man lese nur die Briefe eines hl. Paulus und der apostolischen Väter. Überall tritt uns der Gedanke entgegen: zum Vater durch Christus, überall richtet sich das Gebet an den Vater durch Christus. Wohl ist er anerkannt als der göttliche Sohn, aber über das tiefere Verhältniß zu Gott stellt man keine Spekulationen an. Mit der Zeit erst tauchen die Erörterungen über Wesen, Natur und Person Christi auf, die besonders vom 4. Jahrhundert an scharf abgegrenzte Bestimmungen finden im Kampfe gegen die Häresien der Zeit. Christus ist der wahre Sohn Gottes, eines Wesens mit dem Vater, also Gott wie auch der Vater; aber zugleich wahrer Mensch, mit menschlicher Seele und menschlichem Leibe, aufgenommen, aber nicht aufgesogen von der göttlichen Natur des Logos, mit menschlichem Erkennen und mensch-

lichem Wollen, aber — und das ist in unserer Frage bedeutungsvoll — auch als Mensch anbetungswürdig wie Gott selbst eben wegen der tiefgehenden Vereinigung der beiden Naturen in der einen Person. Die großen Konzilien der Zeit sind die Haltepunkte dieser dogmatischen Entwicklung, angefangen mit dem von Nizäa (325), vorläufig abschließend mit dem Trullanum (680/1).

Das natürliche Ergebnis einer solchen Entwicklung mußte eine immer wachsende Ehrfurcht vor diesem Christus sein, der zwar als eucharistisches Brot auf dem Altar gegenwärtig wurde, dessen Gotteswürde aber in weiten Kreisen der Gläubigen stärker und klarer ins Bewußtsein trat. Sachlich lag keine Veränderung vor, aber das persönliche Erleben wurde ein anderes, ein tieferes. In der That erfahren wir im Orient und Okzident, daß ehrfürchtige Scheu vor dem heiligen Geheimnisse gerade die Besten von der Kommunion zurückhielt.

Hinzu kam aus dem gleichen Gedanken wachsender Ehrfurcht die Mahnung der Bischöfe, doch nur wohl vorbereitet zum Tische des Herrn zu gehen, und ihre Empfehlung der täglichen Kommunion nur an solche, die einen gewissen Grad der christlichen Vollkommenheit erreicht hätten. So stand Pflicht gegen Pflicht, Mahnung gegen Mahnung. Man sah sich genötigt, zu häufigerem Empfange zu drängen und dabei doch die Ehrfurcht zu mehren.

Die Folge war nur ein größeres Nachlassen seitens der Gläubigen.

Im 9. Jahrhundert mußte der sogenannte Abendmahlstreit um die rechte Formulierung der Gegenwart Christi in der gleichen Richtung größerer Ehrfurcht und Enthaltksamkeit wirken. Zudem gewöhnten die schon seit dem 7. Jahrhundert auftretenden Privatmessen Priester und Laien an Messen ohne Kommunion der Gläubigen, und der im 9. Jahrhundert beginnende Brauch des ungesäuerten Brotes lockerte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Anwesenden beim Opfer und Opfermahl, indem die Gläubigen nicht mehr das zu heiligende Brot für den Gottesdienst stellten. Vollends der Kampf gegen die Berengarsche Irreligion von der nicht wirklichen Gegenwart Christi (11. Jahrhundert) konnte nur dazu beitragen, den Glauben an diese Gegenwart ausdrücklicher und nachdrücklicher zu bekennen, die Ehrfurcht vor dem anwesenden höchsten Herrn zu steigern und der Anbetung und Verehrung des eucharistischen Christus selbständige Andachtsformen zu widmen.

So mehrte sich auf der einen Seite die Scheu vor dem Genuß des Lebensbrotes, auf der andern schuf man einen besondern eucharistischen

Kult, losgelöst von der früher allein bekannten Form des eucharistischen Opfers.

Während Benedikt von Aniane († 821) und Theodulf von Orleans († 821) noch die tägliche Kommunion des Konventes kennen, war selbst im Reformkloster von Cluny im 10. und 11. Jahrhundert nicht einmal mehr die sonntägliche üblich; man solle, heißt es in den „Gewohnheiten“, Sonntags fünf Hostien konsekrieren, „damit die, welche wollen, kommunizieren können“¹. Die Laienbrüder der Dominikaner kommunizieren im 13. Jahrhundert nur viermal im Jahre, den Brigittinnen erlauben ihre Konstitutionen von 1370 nur fünf Kommunionen im gleichen Zeitraum. Ein hl. Ludwig von Frankreich ging sechsmal im Jahre zum Tische des Herrn, eine hl. Elisabeth von Portugal nur dreimal. Im 16. Jahrhundert war es so weit gekommen, daß man sagen durfte: mehr als die einmalige Kommunion im Jahre sei den Laien zu verbieten. Und das alles aus Ehrfurcht und Scheu vor der verborgenen göttlichen Majestät.

Der gleiche Grundsatz der Ehrfurcht ließ neue Gewohnheiten aufkommen. Man ging dazu über, den Leib des Herrn zuerst den Frauen nicht mehr in die Hand, sondern auf ein besonderes Tüchlein zu legen (6. Jahrhundert in Gallien), dann den Gläubigen überhaupt sofort in den geöffneten Mund zu reichen (9. Jahrhundert). Die von den Päpsten Leo I. und Gelasius I. im 5. Jahrhundert noch eingeschränkte Kommunion des Kelches erfuhr zunächst insofern eine Änderung, als man das heilige Blut mittels eines Röhrchens aus dem Kelche genoß (9. Jahrhundert), dann mehr und mehr ganz unterließ. Im 13. Jahrhundert wurde dies das Übliche; schließlich begann man, die Kommunion nicht mehr stehend, sondern knieend zu empfangen.

Ohne Zweifel war die selbständige Verehrung der Eucharistie eine durchaus berechtigte Entwicklung des christlichen Kultus. Wir möchten heute nicht auf sie verzichten. Indessen verabsäumten ihre Förderer es, den lebendigen Zusammenhang mit der Quelle alles eucharistischen Lebens, dem heiligen Messopfer, aufrechtzuerhalten. Dieses Verselbständigen konnte insbesondere der Wertung und dem Empfang der heiligen Kommunion nur zum Schaden gereichen.

Bis ins 6. Jahrhundert suchte man die Zusammengehörigkeit von Opfer und Opfermahl wenigstens insofern zu betonen, als denen, die nicht kom-

¹ Vgl. Thalhofer-Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik II² 347.

munizierten, eigens für diesen Zweck in der Messe gesegnete, aber nicht in Christi Leib verwandelte Brote, sog. Eulogien, statt der wirklichen Kommunion gereicht wurden. Im 12. und 13. Jahrhundert galt der vor der Kommunion erteilte Friedenskuß als Ersatz. Einzelne Autoren betrachteten auch den Segen am Schluß der Messe sowie das „Gebet über die Gläubigen“ als Kommunionersatz. Aber wenn die Kommunion ausgeteilt wurde, so geschah es immer noch in der heiligen Messe, wie sie auch damals noch oft genug „Opfergabe“ genannt wird.

Der Gebrauch einer Austeilung außerhalb der Messe soll auf die Mendikantenorden des 13. Jahrhunderts zurückgehen und dem Bestreben erwachsen sein, hierdurch die Häufigkeit der Kommunion zu steigern. Und wie man früher nach einem Ersatz für die ausfallende Kommunion in der Messe gesucht hatte, so ging man jetzt darauf aus, einen Ersatz für das Opfer vor der Kommunion zu schaffen. Diesem Bestreben sind viele der sog. Vorbereitungsgebete auf die Kommunion erwachsen, die den Gedanken der Hingabe und Sehnsucht entwickeln. Aber alle derartigen Bemühungen erwiesen sich nicht als erfolgreich. Die Gleichgültigkeit der großen Menge wurde immer größer, zu gleicher Zeit wuchs die Scheu der Guten vor dem Allerheiligsten.

Zudem schwand selbst in den Kreisen der Theologen zunehmend das Verständnis für die Messe als Opfer und damit der Kommunion als Opfermahl; phantastisches Spiel mit Symbolen verdrängte die Einsicht in das wahre Wesen, und wo die Erkenntnis der Messe als Darbringung noch weiterlebte, fehlte oft das Wissen um Kern und Ziel der ganzen Handlung.

Die Neubelebung katholischen Denkens im 16. Jahrhundert brachte auch hier eine Wandlung. Das Tridentiner Konzil faßt das Problem an seiner tiefsten Wurzel und gibt zugleich die naturgemäße und gottgewollte Lösung, wenn es im 6. Kapitel des Messopferdekretes den Wunsch ausdrückt, die Gläubigen, die der Messe beizuhören, möchten auch in der Messe kommunizieren, damit sie der Früchte des Opfers um so reicher teilhaftig würden. Die großen Männer der katholischen Reformation setzten sich ebenfalls für den Gedanken der häufigeren Kommunion ein; insbesondere weiß man von Karl Borromäus, er habe seine Pfarrer ermahnt, zum alten Gebrauch der Austeilung der Kommunion in der Messe zurückzukehren.

Raum reiften die ersten Früchte, da begann der jansenistische Rigorismus sein Gift über die Kirche auszuhäuten. Ganze Klassen von Gläu-

bigen schloß er als unwürdig vom Kommunionempfang aus, so die Verhehlten und Kaufleute; für eine entsprechende Vorbereitung aber forderte er die reinste Liebe zu Gott.

Hier liegt das Extrem jener Richtung, die aus der Kommunion einen Kultgegenstand macht, d. h. das Gegenteil von dem, was Christus der Herr mit ihr beabsichtigt hatte. Wohl verurteilten die Päpste solche Anschauungen. Aber die Menschen sind immer geneigt, das Strengere für das Bessere zu halten, auch dann, wenn es höheren Zielen widerstrebt. Und der kirchenfeindliche Geist des Josophinismus erwies sich als Träger jansenistischer Auffassungen bis in unsere Zeit hinein. Unbewußt leben sie in manchen Gläubigen fort, und ihre Verzweigungen finden sich hier und da auch in Gebet- und Andachtsbüchern unserer Tage.

Heißt es nicht die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man die Kommunion „aufopfert“ für diesen und jenen Zweck? Die Kommunion, als Akt des Empfängers gefaßt, ist nach dem Willen Christi die Frucht eines Opfers, der heiligen Messe nämlich, nicht aber selbst eine Opfergabe; als der Leib Christi aber soll sie im Opfer der Messe „geopfert“ werden, nicht unabhängig von ihr; denn wir haben kein gottgefälliges Opfer als jenes, das Christus eingelegt.

Im tiefsten Grunde ist es ferner eine Herabwürdigung, nicht eine Ehrung der Eucharistie, wenn man das Kommunizieren zu einer „Andacht“ macht, die jeden Tag verrichtet wird; denn die Eucharistie ist in Verbindung mit dem Opfer des Neuen Bundes das eigentliche Wesen und der Mittelpunkt des Christentums.

Mögen manche der Kirche ein wenig gram sein, weil sie es untersagt, um der bloßen Erhöhung der Feierlichkeit willen eine Messe vor ausgelegtem Allerheiligsten zu lesen; in Wahrheit setzt eine solche Feier die Eucharistie zu einem Dekorationsgegenstand herab und löst den ganzen Gedankenaufbau des Messopfers auf, indem vor den Augen der Gläubigen schon erschienen ist, was in den Messgebeten in harrender Sehnsucht als Frucht der Wandlung erstleht und erwartet wird.

Wie vielen Gläubigen gilt nicht eine sakramentale Andacht mit Segen weit mehr als eine heilige Messe. Hier ist der Kernpunkt christlichen Glaubens- und Kultuslebens einer äußeren, eindrucksvollen Zeremonie gewichen, die ihren Wert doch nur von der inneren Gesinnung erhalten kann. Gedankenlos aber zum wenigsten ist es, wenn gar Priester an einem Nebenalтарь ihre Messe beschleunigen, um des am Hoch- oder Sakramentsaltar gespendeten sakramentalen Segens teilhaftig zu werden.

Täuscht ferner nicht in vielen ein gewisses Bewußtsein der Schuld auf, wenn sie vor und nach der Kommunion nicht jene formelhaft gewordene Reihenfolge von Gebetsakten des Glaubens, der Demut und Reue, der Sehnsucht und Liebe durchmessen, wenn sie nicht eine besondere „Kommunionandacht“ gebetet haben? Wo doch Christus der Herr den Zusammenhang mit dem Opfer gewollt und die Kirche diesen in unübertroffen schönen und inhaltschweren Gebeten ausgebaut hat!

Erst wenn man sich diese geschichtliche Entwicklung der Anschauungen und Gebräuche vergegenwärtigt, kann man die Größe und Tragweite der Kommuniondekrete und der liturgischen Bestimmungen Pius' X. ermessen und würdigen. Es war eine Großthat ersten Ranges zur Erneuerung echt kirchlichen Geistes.

Fassen wir das Ergebnis zusammen, so müssen wir sagen: ein Abweichen von der durch Christus gewollten Ordnung ist der Kommunion noch immer zum Nachteil geworden; diese Ordnung schließt den naturgemäßen Zusammenhang mit dem Opfer in sich, dessen Vollendung und Abschluß eben die Kommunion bildet, ferner die Hinordnung des sakramentalen Genusses auf das seelische Wohl der Gläubigen, nicht aber auf die Huldigung der gottmenschlichen Würde des Herrn.

Mit andern Worten: nicht Kommunionandacht, sondern Opfermahl.

Dieser Auffassung entspricht auch die Bestimmung des kirchlichen Gesetzbuches: „Die Gläubigen sollen ermuntert werden, sich oft, ja täglich mit dem eucharistischen Brote zu stärken, und, wenn sie der Messe beiwohnen, nicht allein mit dem inneren Verlangen, sondern durch sakramentalen Empfang der heiligen Eucharistie zu kommunizieren“ (can. 863). In Übereinstimmung hiermit gaben und geben Messbuch wie Rituale als die eigentliche Zeit der Kommunionsspendung die heilige Messe an, und zwar unmittelbar nach der Kommunion des Priesters¹. Und es klingt wie ein beabsichtigtes Festhalten am Opfermahlcharakter der Eucharistie, wenn das kirchliche Gesetzbuch als Zeitraum der Kommunionausteilung

¹ Es mag in diesem Zusammenhange hingewiesen werden auf die Ausführungen des sogenannten Napoleonischen Katechismus für alle Kirchen des französischen Kaiserreiches vom Jahre 1806. Hier heißt es in der von Marc. Ant. Verdolet, Bischof von Aachen, für seine Diözese vorgeschriebenen Ausgabe im 3. Teil, 13. Unterricht:

„Wie soll man sich auf die heilige Kommunion vorbereiten?“

Zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Kommunion soll man die heilige Messe, in der man zu kommunizieren wünscht, mit besonderer Andacht anhören.

Ist es denn schicklich, daß man eine heilige Messe höre und die Kommunion in eben dieser Messe empfangt, die man anhört?

Ja, soweit es geschehen kann. Denn dies ist der Geist der Kirche.

Bei welchem Teile empfängt man am schicklichsten die Kommunion?

Unmittelbar nach der Kommunion des Priesters.

Warum?

Um sich desto mehr mit der Handlung des Priesters in diesem heiligen Opfer zu vereinigen und zugleich mit ihm zu kommunizieren.“

jenen bezeichnet, in dem auch die heilige Messe dargebracht werden kann, nämlich von der Morgenröte bis zum Mittag (can. 867, § 4).

Soll also die eucharistische Bewegung unserer Tage zugunsten der öfteren Kommunion nicht in absehbarer Zeit ihr Ende erreichen, so gilt es, ihr die Grundlagen und den Inhalt zu geben, die eine lebendige Fortentwicklung bedingen. Wo diese liegen, hat die Geschichte der Kommunion klar genug gezeigt. Aufgabe des Welt- und Ordensklerus wäre es, entgegen allen Vorurteilen, Gewohnheiten und nichtigen Gegengründen, den Gläubigen den naturgemäßen und gottgewollten Weg zu weisen und sie zur praktischen Betätigung des Rechts anzuleiten.

* * *

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß man seitens der Gläubigen so oft die Klage über mangelnde Abwechslung in den Vorbereitungsgebeten auf die Kommunion hören muß und ihr Verlangen nach immer neuen Formen und Inhalten, hingegen nie ein solches Wort aus eines Priesters Munde. Und er betet doch jeden Tag die gleichen Messgebete der Liturgie, also die gleiche „Vorbereitung“.

Es dürfte in diesem Zusammenhang die in den letzten Jahren oft genannte Äußerung Pius' X. ihren Platz finden: „Betet nicht in der Messe, sondern betet die Messe.“ Hier liegt die so paradoxe und doch einzig wahre Lösung.

Denn es gibt kein Gebet, das allen Charakteren, allen Gemütslagen, allen Ständen, Altern und Berufsclassen so zugemessen ist, wie das liturgische Gebet der heiligen Messe. Es gibt kein Gebet, das den natürlichen Zusammenhang von Kommunion und Opfer so zum Ausdruck bringt und daher eine bessere Vorbereitung auf die Kommunion bietet, als wiederum das liturgische Gebet der heiligen Messe¹.

Wir müssen wieder lernen, die Messe als das Opfer des Neuen Bundes zu werten und kennenzulernen; müssen wieder lernen, der heiligen Messe beizuwohnen und die Kommunion als ihren Bestandteil zu begreifen und zu betätigen². Dann sind alle Schwierigkeiten behoben. Teilen wir das

¹ Vgl. diese Zeitschrift Juli 1920 und Mai 1921.

² Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß man vielerorts auch bei gemeinsamem Gottesdienst, z. B. bei der Kindermesse, die eigentlichen Messgebete in ihrer reinen Form oder in entsprechenden Umgestaltungen laut verrichtet. Um so schmerzlicher freilich muß es hierbei auf den messelesenden Priester wirken, wenn die Kleinen angeleitet werden, Tag für Tag bei der Kommunion des Priesters laut ihre Unwürdigkeit für den wirklichen Genuß der Opferspeise zu bekennen und das tiefe

Rosenkranzgebet, die Gebete zu Ehren der Heiligen, die Vereins- und Bruderschaftsgebete, und was alles sonst an Gebeten und Andachten der Stunde der heiligen Messe zugewiesen worden, andern Zeiten zu, ja verzichten wir eher auf sie alle als auf die eigentlichen Messgebete. Die Seele wird den größeren Nutzen und Gott die größere Ehre davon haben.

Aber mancher wird die Messgebete durchlesen und sich fragen, wo denn hier eine Vorbereitung auf die Kommunion zu finden sei. Bis zum Agnus Dei unmittelbar vor der Kommunion ist ja so gut wie nie von ihr die Rede.

Nun, eben die dem Suchen zugrunde liegende Anschauung ist nicht recht, als ob die Kommunion das Ziel und die Messe das Mittel und der Weg zu ihr sei. Die Kommunion ist und bleibt eine dem Opfer untergeordnete Größe. Sie ist ein Geschenk Gottes für unsere ihm dargebrachte Huldigung.

Und auf eine solche Gabe bereitet man sich nicht vor, indem man die Aufmerksamkeit auf sich und eben dieses Geschenk richtet; das hieße ja da sich selbst suchen, wo man einem Höheren eine Ehre erweisen soll; sondern man widmet sein Sinnen und Trachten eben jener Huldigungsgabe an den Herrn und empfängt sein Gegengeschenk als etwas Unverdientes, deshalb auch in gewissem Sinne als etwas Unerwartetes. Wer sich aber gerüstet hat, in seiner eigenen Person dem Herrn ein würdiges Geschenk zu machen, der ist auch bereit, eine Gabe dieses Herrn würdig entgegenzunehmen. Nun bereiten wir uns im Opfer als wohlgefällige Gabe durch unsere Vereinigung mit Christus. Was fehlt also an einer guten Vorbereitung zu der Entgegennahme eben dieses Christus unter der sakramentalen Gestalt?

Um jedoch das Merkwürdige zu vollenden — wir sehen, wie die Kirche mit den gleichen Akten des Glaubens, der Demut und Reue, der Sehnsucht und Hoffnung, der Liebe und Hingabe zu der endgültigen Opferdarbringung sich rüstet, die in vielen Andachtsbüchern unserer Zeit als Gebete und Akte vor der Kommunion empfohlen werden; freilich mit dem großen Unterschied, daß in den Messgebeten alles Überschwengliche und Gesuchte fehlt. Sodann ist bei den Gebeten der Kirche alles andere getragen und durchwoben von der Betätigung des Dankes; in dem Maße, daß der ganze Kern der Messgebete den Namen des eucharistischen oder Dankgebetes trägt

Verlangen nach ihrem Heiland zu erwecken, ohne ihn bei sich selbst begrüßen zu können. Sehen wir doch einen Schritt weiter und geben den Gläubigen, und nicht zuletzt den kleinen Lieblichen unseres Herrn die ganze Messe, wie er sie gedacht und die Kirche sie uns bietet.

und die Opferhandlung als Dankestat gefaßt ist, während die Andachtsblätter das Wort des Dankes erst nach der Kommunion finden. Ja, wo die Kirche ihre Priester anleitet, nach den amtlichen Dankgebeten in der Messe noch weitere für sich allein zu verrichten, da spricht sie nicht vom Dank für die Kommunion, sondern für die Gnade der Opferdarbringung (C. I. C. can. 810). Schließlich werden in den kirchlichen Gebeten alle die Wirkungen, die wir der Kommunion zuzuschreiben gewohnt und angeleitet sind, auch schon vom Opfer erwartet.

So stark hat sich im Laufe der Zeit der Kommuniongedanke losgelöst von seiner höheren Einheit, dem Opfer; wahrlich nicht zu seinem Vorteil. Es bleibt uns also nur übrig, zu den Gedanken und Anschauungen der Kirche zurückzukehren, die uns Gründerin der Wahrheit ist.

In Klöstern hört man vielfach die Schwierigkeit wegen der Zeit. Und doch gestattet ein früheres Beginnen der Messe, vor der sonst die Gemeinde kommuniziert, den Abschluß der auf die Messe folgenden Danksagung zu dem gleichen Zeitpunkt wie sonst.

In Pfarrkirchen aber wäre es ein leichtes, die Kommunion in der Messe durch einen zweiten Geistlichen ausstellen zu lassen, wenn der Kommunizierenden so viele sind, daß die übrigen lange auf das Ende der Messe warten müßten.

Wer mitopfert, hat ein Recht darauf und findet es ganz natürlich, auch mitzukommunizieren. Wer Gott seine Gabe darbringt, soll auch der Gottesgabe teilhaftig werden. Wer sich mit Christus im Symbol des Opfers vereinigt, der schreite auch dankbar zur Vereinigung im Sakrament. Wer mit so vielen andern gemeinsam darbringt, gemeinsam in der Gesinnung, in der Gabe, in der Handlung, der soll auch das Gemeinschaftsbewußtsein genießen am Tische des Herrn; denn sie alle sind eins in Christus, in seiner Erlösung, in seiner Gnade, in seiner Verherrlichung. Darum war ja der Name Kommunion (Gemeinschaft) für die Eucharistie nur ein Besonderungsfall der großen und vielseitigen Gemeinschaft aller Gläubigen mit Christus und untereinander.

Opfer und Opfermahl aber sind in allen Religionen Kern und Mittelpunkt des Gemeinschaftsbewußtseins. Und ein hl. Paulus trägt kein Bedenken, den Gedanken und die Tatsache auf den christlichen Altar und seine Bekenner anzuwenden.

Joseph Kramp S. J.